

## 6) „Ich bin nicht gekommen, um meinen Willen zu tun“

Der heilige Benedikt besteht oder besser konzentriert sich auf den Gehorsam als Weg, auf dem der Mensch zu seiner Natur als Bild Gottes zurückkehrt. Denn diese Ebenbildlichkeit des Menschen besteht vor allem darin, dass er einen Willen hat, genauer ausgedrückt, dass er die Fähigkeit zu lieben hat, denn Gott ist Liebe, und der Mensch lebt seine Natur als Ebenbild Gottes nicht, wenn sein Wille nicht dem Willen Gottes zu lieben entspricht.

Dieser Aspekt wird besonders deutlich in den Stellen, in denen von der Nachahmung Gottes die Rede ist. Wie ich schon gesagt habe, taucht das Wort *imago* in der Regel nicht auf. Wir finden dort aber das Verb *imitari*, nachahmen, das von der gleichen indoeuropäischen Wurzel *im-* hergeleitet ist wie das Wort *imago*.

Das Verb „*imitari*“ – imitieren kommt viermal vor in der Regel. Ich zitiere diese Stellen, denn sie erklären unsere Thematik von der Ebenbildlichkeit Gottes bestens.

Die erste Stelle finden wir im Kapitel 5 über den Gehorsam, wo Benedikt von denen spricht, die „in den Klöstern bleiben und verlangen, dass ihnen ein Abt vorstehe“ (5,12). Er fügt gleich bei: „Wer so denkt, ahmt ohne Zweifel den Herrn nach, der sagt: Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (5,12; Joh 6,38).

Die zweite Stelle befindet sich im Kapitel 7 über die Demut, wo Benedikt die *imitatio* in Verbindung bringt mit dem eben zitierten Vers aus dem Johannesevangelium: „Auf der zweiten Stufe der Demut steht, wer seinen Eigenwillen nicht liebt und keine Freude daran findet, seine Begierden zu befriedigen, sondern in seinem Tun den Herrn nachahmt, der sagt: Ich bin nicht gekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (RB 7,31-32).

Die dritte Erwähnung des Verbes *imitari* folgt gleich anschliessend: „Auf der dritten Stufe der Demut unterwirft man sich dem Oberen aus Liebe zu Gott in vollem Gehorsam, indem man den Herrn nachahmt, von dem der Apostel sagt: Er war gehorsam bis zum Tod“ (RB 7,34).

Und schliesslich kommt das Verb noch im Kapitel 27 über die Fürsorge des Abtes für die Ausgeschlossenen vor: „Er ahme das Beispiel treuer Liebe des guten Hirten nach, der neunundneunzig Schafe in den Bergen zurückliess und hinging, das eine verirrte Schaf zu suchen. So gross war sein Mitleid mit dessen Schwäche, dass er sich herabliess, es auf seine Schultern zu nehmen und so zur Herde zurückzutragen“ (RB 27,8-9).

Diese wenigen Stellen der Regel sind eine wertvolle Hilfe für das Verständnis dessen, was der heilige Benedikt meint, wenn er vom Zurückgewinnen der Ebenbildlichkeit Gottes in uns spricht.

In erster Linie geht es immer um die Nachahmung Christi, und zwar von zwei Haltungen Christi: Gehorsam und Barmherzigkeit.

Der Gehorsam Christi ist Gehorsam seinem Vater gegenüber, der ihn in die Welt gesandt hat, um die Menschen zu erlösen. Man kann sagen, dass Christus

dem Vater durch seine Liebe zum Menschen gehorcht, bis in den Tod, Höhepunkt der Offenbarung des Gehorsams und der Liebe Christi. Christus gehorcht aus Liebe und um die verlorene Menschheit bis zum äussersten zu lieben. Etwas Vergleichbares sagt uns das Bild vom Guten Hirten: ein eindrückliches Bild von der gehorsamen Liebe Jesu für den sündigen Menschen, das uns hilft, Christus besser nachzuahmen.

Was mir jedoch ganz besonders wichtig scheint an diesen Stellen der Regel über die Nachahmung Christi ist die Tatsache, dass sie zugleich christologisch und trinitarisch sind. Sie handeln vom erlösenden und barmherzigen Gehorsam Jesu; es ist aber ein Gehorsam dem Vater gegenüber. Wenn wir auf diese Weise Christus nachahmen, finden wir durch die Gnade des Heiligen Geistes zu unserer Ebenbildlichkeit, zu unserer Ähnlichkeit mit der Dreifaltigkeit zurück.

Das führt uns wiederum zum ersten Wort zurück, das Gott bei der Erschaffung des Menschen gesprochen hat und von dem wir ausgegangen sind: „Lasst uns den Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich“ (Gen 1,26).

Wer spricht hier? Natürlich Gott. Und wie die Kirchenväter festgestellt haben, spricht der dreifaltige Gott im Plural. Wir könnten uns aber eine Frage stellen, die nicht so banal ist, wie es den Anschein macht: Der Gott, der da spricht, der zuerst spricht, ist das der Vater oder der Sohn oder der Heilige Geist? Wer sagt zuerst: „Lasst uns machen?“

Gewiss, in ihrer Ewigkeit handeln die Personen der Dreifaltigkeit immer in perfekter Gleichzeitigkeit. Christus hat uns aber geoffenbart, dass die Beziehungen der Personen innerhalb der Dreifaltigkeit bestimmt sind von der Identität einer jeden Person. Der Vater ist Vater, der Sohn ist Sohn, der Geist ist Geist der Liebe.

Der Vater „bestimmt“ die vollkommene Einheit der Dreifaltigkeit, und daher ist der Sohn dem Vater gegenüber seit Ewigkeit in liebendem Gehorsam ergeben, so wie der Geist in einer Haltung liebenden Gehorsams zwischen Vater und Sohn steht. Es hat keinen Wert, weiter darauf bestehen zu wollen, wir werden diese Geheimnisse niemals verstehen.

Wenn der Vater sagt: „Lasst uns machen“, um den Menschen zu erschaffen, dann können wir uns vorstellen, dass dieses „Lasst uns machen“ vom Willen des Vaters ausgeht, dass aber überhaupt kein Abstand ist zwischen diesem vom Vater gesprochenen Wort und dem Echo, mit dem der Sohn und der Geist in Liebe und Gehorsam sich mit dem Vater vereinen, um mit ihm zu sagen: „Lasst uns machen“.

Wenn ich ein Komponist wäre, würde ich wohl mein ganzes Leben mit dem Komponieren eines Stückes verbringen, in dem drei Stimmen singen: „Lasst uns machen“, eine Stimme nach der andern, und doch alle drei zusammen, auf drei Tönen, und doch alle auf dem gleichen Ton, in drei Melodien, und doch alle mit der gleichen Melodie, und das Ganze dürfte nur ein Tausendstel einer Sekunde dauern, ein Stück wunderbar zum Anhören, und doch würde man nichts als Schweigen hören ... Ich weiss nicht, ob Sie mich verstehen können. Vielleicht ist Arvo Pärt der Komponist, der dieser Musik am Nächsten kommt; dem Menschen ist sie unmöglich, nicht aber für Gott.

Es ist also dieses „Lasst uns machen“, das den Menschen erschafft, und in diesem „Lasst uns machen“ ist unsere Ebenbildlichkeit eingeschlossen und ausgedrückt. Wenn der heilige Benedikt uns auffordert, Christus nachzuahmen, der nicht gekommen ist, um seinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hat, dann ist es, als wolle er uns durch den Gehorsam zur Harmonie mit der dreifaltigen Symphonie führen, die uns nach dem Bild des unmittelbaren und ewigen Gehorsams der Liebe in Gott geschaffen hat.

Eigentlich müssten wir jeden Augenblick unseres Lebens auf diesen trinitarischen Akkord hören, der uns schafft, der sich in uns einprägt. Ich glaube, dass die gesamte Regel uns nur diesen Weg des Hörens vorzeichnet, damit dieser dreifaltige Akkord des „Lasst uns machen“ wieder bewusst Quelle unseres Lebens werden kann; damit dieser dreifaltige Akkord uns wirklich in jedem Augenblick, in jeder Situation, in jeder Beziehung unseres Menschseins neu schaffen kann. Wir müssen zu vertiefen suchen, was das bedeutet. Eines ist sicher: Das ist die Heiligkeit, zu der wir berufen und bestimmt sind. Der Sohn ist Hirt geworden, gehorsam bis zum Tod, damit wir die Herrlichkeit der Ebenbildlichkeit Gottes wieder gewinnen können, um das verlorene Schaf zum Haus des Vaters zurückzuführen.

Ich glaube, dass auf diese Weise zu verstehen ist, warum wir uns erheben beim Gesang des *Gloria Patri*, „aus tiefer Ehrfurcht vor der heiligsten Dreifaltigkeit“ (RB 9,7). Das Aufstehen (nebenbei bemerkt: Benedikt sagt nicht, sich verneigen!), Aufstehen ist die Haltung, mit welcher der Mensch nicht nur seine Achtung für denjenigen ausdrückt, der vor ihm steht. Sich erheben sagt: „Hier bin ich!“, es ist auch Ausdruck der Verfügbarkeit und des Dienens. Der Mensch, der sich vor der Dreifaltigkeit erhebt, drückt damit seine Ergebung gegenüber dem Willen und dem Handeln der Dreifaltigkeit aus. Und der Wille und das Tun der göttlichen Dreifaltigkeit sind immer ausgesprochen im „Lasst uns den Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich“. Wenn wir uns also aus Ehrfurcht vor der Dreifaltigkeit erheben, ist das, als würden wir sagen: „Hier bin ich, ich bin dein Ebenbild. Alles geschehe an mir nach deinem liebenden und schöpferischen Wort: Lasst uns den Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.“